

Nr. 278. Bromberg, den 2. Dezember 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von **Barbra Ring.**

(24. Fortsetznug. (Nachdruck verboen.)

Die Traberstute schmiß die Beine, daß der Schnee stob. Der leichte Schlitten strich über die Glätten und hüpfto über die Wehen. Der Weg war eben und es ging in einem Hui ohne Geschwätz.

Die zwei weißen Gebäude des Amthauses mit den drei Giebelsenstern an der Breitseit und den mächtigen roten Wirtschaftsgebäuden an der anderen Seite des Hofes lagen auf der Fläche unterm Hellernberg, wohlgepflegt, mit weißem Staket um den Garten. Der Amtmann trieb die Landwirtschaft selber. Sie verschlang fast das ganze Gehalt. Die Traberstute warf sich zwischen die Pfosten des Eingangstores, daß der Schlitten nur auf einer Kufe ging. Aber der Schuar setzte einen schweren dicken Stiefel heraus und hielt die Balance. Als sie vorfuhren, kam Jungfer Hegre hochaufgeschürzt auf zwei soliden Beinen in Gummischuhen stapfend aus dem Vorratshause. Sie hatte ein großes gestricktes Umschlagtuch um ihre Wohlbeleibtheit geschlungen und es saßen ihr weiße Schneedaunen im Haar. Sie grüßte.

„Gilt der Besuch dem Herrn Amtmann? Er ist im Amtzimmer“, sie zeigte nach der Treppe und ging selber nach der Küche herum, sah aber die ganze Zeit überneugierig nach dem Schlitten hin.

„Ach, der Schuar ist's!“

Sie kam zurück.

„Es schneit so doll, man kennt keinen Menschen.“ Sie versuchte, in den vorderen Pelz hineinzugucken. „Haben Sie Ihre Karelie mitgebracht? Die kommt wohl solange mit zu mir rein?“

„Nee, Jungfer, raten Sie man noch einmal“, lachte der Schuar gemütlich. „Ich hab' das Pastorsfräulein bei mir.“

„Ziehen Sie mich raus, Jungfer Hegre. Guten Tag, guten Tag. Ich sitze fest und sterbe vor Hitze“, rief es aus dem Pelz.

„Petra, bist du's?“

Die Stimme der Jungfer nahm so einen feinen, gütigen Klang an. Sie kam heran, zog die Skier weg und knöpfte das Fell ab, während der Schuar bloß die Zügel straffte und der Traberstute zuredete, die hin und her tänzelte. Sie war in Gang und wollte nicht stehen.

Vom Stall her kam ein Knecht, halb laufend, mit langen Armen schlenkernd, um das Pferd zu nehmen.

„In den Stall“, sagte die Jungfer.

„Nicht abschirren und kein Wasser geben“, sagte der Schuar. Er stolperte Petra nach, die mit ihrem langen Pelz den Schnee fegte, während sie sich bemühte, aus ihm herauszukommen.

„Sie kommen grade recht, ich hab' eben den Kaffeetisch gedeckt.“

„Ist es denn mal passiert, daß Sie nicht den Kaffeetisch decken, Jumfer Hegre?“ scherzte Petra. „Sie wissen, der Amtmann und die Jungfer Hegre wetteifern mit einander, wer am gastlichsten ist.“

„I wo, ich bin man bloß in Dienst hier“, sagte die Jungfer. „Aber der Herr Amtmann will es ja so haben.“

Sie waren in den Hausflur gekommen und hatten Pelze und Fahrstiefel ausgezogen. Beim Amtmann war es warm, das wußte der Schuar.

„Kommen Sie nachher auch noch'n büschen und trinken Sie ein Täßchen Heißen mit uns, Schuar.“

Die Jungfer wollte Petra gleich mit zu sich in die Stube nehmen.

„Danke schön, aber erst müssen wir beide mit dem Amtmann reden. Wir haben Geschäfte zusammen“, erklärte Petra.

Die Jungfrau sah etwas erstaunt aus, aber dann fiel ihr ein, es werde wohl mit dem Haus was sein.

Erst müßten sie aber beide Kaffee trinken, Herr Amtmann würde wohl auch gleich kommen. Er war in der Amtsstube. Und der Assessor war drüben im andern Haus auf seinem Zimmer, er war auf der Bahn gewesen und hatte einen Gast abgeholt. Auf den wartete der Kaffee.

„Einen Gast?“ sagte Petra sehr gleichgültig. „Ach richtig, Maren sagte gestern, es käme jemand, um das Haus anzusehen. Das trifft sich ja gut, daß ich — zufällig gerade hier bin.“

„Ich weiß nicht, was er hier will“, sagte Jungfer Hegre. „Herr Assessor spricht immer bloß mit Herrn Amtmann von seinen Sachen.“

Sie waren in die tiefe trauliche Stube hineingekommen, wo jeder Tisch und jeder Stuhl davon erzählte, daß sie die Generation vor diesem gekannt hatten. Und manche sogar noch eine Generation vor der vorigen. Und sie erzählten auch, daß sie in guter Gesellschaft gewesen waren.

Der Kaffeetisch blinkte von altem, blankgeputztem Silber und duftete nach frischgebackenem Kuchen.

Petra stand vor dem alten Mahagonispiegel mit Säulen an den Seiten. Sie zerrte und puffte an ihren Haaren. Die Jungfer zeigte dem Schuar ihre Blumen.

„Ist er groß — und dunkel — und ziemlich hübsch?“ fragte sie plötzlich.

„Wer denn?“

Die Jungfer drehte den Kopf; sie knipste grade ein paar welke Blätter von ihrer Fuchsia.

„Ach so, der Gast. Nee, den hab' ich nich gesehen. Den Namen hab' ich gehört. Aber ich hab' ihn schon wieder vergessen.“

Der Schuar entfernte sich langsam von den Blumen der Jungfer und sah sich lange und prüfend um. Ja, ja, das waren freilich kostbare Sachen. Aber furchtbar altmodisch. Sozusagen nicht ein einziges feines, modernes Stück, höchstens das runde Tischchen mit Aschbecher und Zigarrenanzünder. Den hatte die Jungfer ihm aber auch grade mit Stolz gezeigt als ihr Weihnachtsgeschenk an den Herrn Amtmann. Sie hatte auch darauf aufmerksam gemacht, daß er den Ehrenplatz in der Stube erhalten hatte. Sonst hatte Herr Amtmann die Eigenheit, daß er alle Geschenke,

wie fein und neumodisch die auch waren, ins Kabinett zur Schau stellte. Und ins Kabinett setzte Herr Amtmann nie seinen Fuß.

Des Schuars rote Holzfinger glitten über den verschlissenen roten Damast der Stuhllehnen. Wirkliche Seide. Der Schuar war ja früher schon mal beim Amtmann gewesen, aber da war große Gesellschaft und da durfte man sich nicht so genau umsehen.

„Ist es nich gemütlich hier, Schuar?“ fragte die Jungfer. „Da an der Wand all die komischen alten Paare, das ist dem Herrn Amtmann seine Familie von früher her. Und da ist das Gut, woher sie stammen.“

Der Schuar hielt die Hände auf dem Rücken und nickte höflich und beifällig. Nee, zu Haus bei ihm war's doch viel feiner, besonders im Salong, wo er gerade die neuen gepolsterten Plüschmöbel aufgestellt hatte und Konsole-Spiegel mit zwei künstlichen Palmen auf Ständern auf jeder Seite.

Petra stand noch immer vor dem Spiegel und nestelte an ihrem Äußeren.

Sie wandte sich rasch um.

„Da sind sie.“

Ihr lauschendes Ohr hatte Schritte und Stimmen im Flur gehört, lange ehe die andern sie gewahr wurden.

Ganz heiß vor Spannung war sie, zu sehen, wer denn eigentlich das Haus kaufen wollte.

„Die Deern hat Kulör“, sagte der Schuar freundlich und zeigte auf Petra.

„Ja, der hat die Stadt nix getan“, antwortete die Jungfer ebenso freundlich.

Die Schritte machten an der Tür halt. Es dauerte einen Augenblick, ehe sie aufging.

Petra ging unbewußt ein paar Schritte darauf los, ihre Augen leuchteten.

„Sind Sie's wirklich?“

Sie flog ihm direkt in die Arme, zog sich dann schnell zurück und blieb stehen, seine Hand in ihrer, und sah in das frische braune Gesicht hinauf. Es war ja eine Ewigkeit her — sie hatte ihn nicht gesehen, seit er vorigen Herbst nach Italien reiste mit dem Journalistenstipendium.

„Kandidat Weyer — Fräulein Hegre“, stellte der Assessor vor. „Fräulein Felber scheinst du also schon zu kennen. Warum hast du mir das übrigens nicht vorher gesagt?“

„Willkommen.“

Petra sah Jungfer Hegre ihren großen freundlichen Knix machen und die rosige Hand der bräunlichweißen, die ihre jetzt losließ, entgegenstrecken. Sie sah die schwarze Tolle über dem Profil und das schwarze Muttermal auf der Backe. Dann kamen auch die weißen Zähne. Irgend was wurde gesagt. Und Jungfer Hegre lachte. Krag Petersen lachte auch. Und der Schuar stand für sich und sah sich das Ganze an, nachdem er seinen Händedruck und seinen Bückling abgeliefert hatte.

Und jetzt war er wieder neben ihr.

„Das ist aber eine Überr — das ist aber nett, daß ich Sie schon hier sehe“, sagte er. „Ich hatte mich auf heute nachmittag gefreut.“

„Ja“, sagte Petra, „ich auch“.

„Wußten Sie denn, daß ich's war?“ fragte er enttäuscht. „Ich wollte Sie doch damit überraschen, daß ich so schnell kam. Ich bin noch immer ebenso eingebildet und verderbt, trotz der Bildung des Auslandes, wie Sie sehen.“

„Ich hoff — ich dachte mir, daß Sie's wären. Sie schrieben's doch“, sagte Petra. Sie war brennend heiß und rot. Die Hitze hier im Amtshaus war doch zu doll. „Aber Sie wollen doch nicht das Haus kaufen?“

Sie sah strahlend zu ihm auf.

„Na, sozusagen. Sintemalen Onkel Tuesen mich an Kindes statt eingesetzt hat und Tante Letta, seit sie allein geblieben ist, einzusehen beginnt, welch große und seltenen Talente ich besitze als Beschützer einsamer Frauen.“

Er lachte. Seine schwarzen Augen funkelten und blitzten auf sie herab.

Sie plauderten miteinander, ganz wie in der Zeit, als er täglich kam, um nach Onkel Tuesen zu sehen. Er hatte noch denselben leichten Ton, dasselbe rasche Lächeln, dieselbe Kopfbewegung, um die schwarze Tolle zurückzuwerfen. Bloß Petra konnte nicht recht den alten Ton wiederfinden. Es war so komisch, sie wurde immer rot, wenn er sie ansah. Wenn Wilhelm Weyer, ihr guter Freund, sie ansah. Sie fühlte es selber. Es war ja lächerlich.

Kam das vielleicht auch von der Verlobung?

Die Verlobung.

Sie starrte plötzlich Wilhelm Weyer aufmerksam an. Er hörte gerade zu, was die andern schwatzten. Warum hatte er keinen Ton gesagt? Hatte er es vergessen, gerade wie sie, weil es so ewig lange her war, seit sie sich gesehen hatten?

Der Amtmann kam.

„Willkommen, willkommen, mein junger Freund! Willkommen, Schuar. Ja, ja, hier auf dem Lande muß man vorliebnehmen, sich selber unterhalten.“ Morgen hätte er ihnen allerdings eine seltene Abwechslung zu bieten, einen musikalischen Genuß von Rang. Eine Einladung zu Pastors. Die Frau Pastorin war Künstlerin. Und da wär' ja auch das Petralein. Willkommen, mein liebes Kind. Ob Jungfer Hegre ihm auch einen Tropfen ihres schwarzen Nektars gönnen wolle. Ach, richtig ja, Jungfer Hegre, ich habe jemand in die Küche hinausgeschickt, wenn Sie etwas Stärkendes für seinen Jungen finden könnten, er liegt zu Bett. Schwindsucht wahrscheinlich. Armer Jung. Eilige Krankheit. Mäht die Jugend dahin.

Was es Neues in der Hauptstadt gäbe?

Der Amtmann nahm seine Lieblingsstellung am Ofen ein.

Die Jungfer kam mit dem fertig bereiteten Kaffee und verschwand alsbald, „um etwas zu finden“.

Wilhelm Weyer erzählte. Er war ja selber Jurist und er war Zeitungsmann, er wußte also, was für Neuigkeiten gemeint waren. Er fand Pointen, die sich brillant machten. Er wußte kleine Korridoranekdoten von den besten Köpfen des Stortings. Er kannte die Details der letzten berühmten Reichsgerichtssache und spottete über die bureaukratische Kleinkrämerei.

Der Amtmann trank seinen Kaffee und lachte sein stilles, gutes Lachen.

Es wäre wirklich außerordentlich nett für einen alten, einsamen Mann, solchen Besuch zu kriegen. Das heißt, einsam war man ja nicht gerade — kam es entschuldigend zum Assessor hin. Aber man war doch eben weit weg.

Petra hatte sich Wilhelm Weyer gegenübergesetzt. Sie verschlang seine Worte. Und wenn etwas kam, von dem sie wußte, der Amtmann würde sein gutes, kleines Lachen dazu geben, dann sah sie erwartungsvoll und triumphierend zu ihm hinüber. Ganz als hätte hier oben sie die Verantwortung für Wilhelm Weyer.

Dann und wann wandte sich Wilhelm Weyer direkt an Petra mit einer kleinen Bemerkung, besonders wenn es etwas Amüsantes war.

Plötzlich schlug er sich auf die Tasche. Richtig. Er hatte ja einen Brief mit von Tante Letta. Ein hochwichtiger Brief müßte es sein; denn er hätte strenge Ordre bekommen, ihn sofort an Fräulein Felber abzuliefern und sie zu bitten, ihn sofort zu lesen.

Aber sie könne ganz ruhig sein, was Unangenehmes wär es sicher nicht, denn Tante Letta hätte dabei ihr allerliebenswürdigstes Gesicht aufgesteckt. Und das letzte, was sie gesagt hatte, war am allernettesten: „Wie wär's, wenn Fräulein Petra gleich mit nach der Stadt käme?“

Petra nahm den Brief, ging ans Fenster und öffnete ihn. Sie las schnell die Seite herunter. Dann hob sie den Kopf und sah zu Wilhelm Weyer hinüber, ein bißchen neugierig, las dann weiter.

Plötzlich wurde sie flammend rot. Ein rascher, verstohlener Blick zum Tisch hinüber. Dann ging sie mit dem Brief ins Kabinett, in das der Amtmann nie seinen Fuß setzte. Drinnen in der Stube hörten sie Papierrascheln. Lange. Endlich rief der Amtmann, jetzt würde ihre zweite Tasse Kaffe kalt. Er müsse wieder in die Amtsstube, aber sie bliebe doch wohl zu Tisch, dann sähe man sich ja noch.

In der Kabinettür erschien ein fieberheißes, kleines Gesicht. Ja, sie käme ja schon. Bloß der Brief. Und sie und der Schuar hätten erst noch wichtige Geschäfte mit dem Amtmann. So furchtbar wichtig. Sie müßten sicher in der Amtsstube abgemacht werden.

Aber der Schuar saß mollig. Und Jungfer Hegres Kaffee war gut. Und außerdem gratis. Wenn es dem Herrn Amtmann einerlei war, dann konnte er seine Angelegenheit ganz gut hier abmachen.

So, also der Schuar und seine kleine Freundin hätten Geschäfte miteinander — die sogar der Mitwirkung der Obrigkeit benötigten. Das klang ja interessant. Der Amtmann zog einen knarrenden hochlehnigen Korbstuhl herbei, einen Freund, der ihm aus seiner Studentenbude treulich durchs Leben gefolgt war, und setzte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Überraschung.

Skizze von Fritz Winkler.

Nun, nun war der Augenblick da, auf den er seit Tagen wartete, lauerte.

Wenn man scharfe Augen hatte — die besaß er — und gut aufpaßte — das tat er —, konnte man trotz der Entfernung von der Halde aus genau sehen, wie der alte Werkinvalide, der im Umkleidehause eine Art Wächterstelle versah, soeben langsam und mit den Händen fuchtelnd, als ob er mit einem Unsichtbaren redete, zur Kantine humpelte. Es war mit gutem Grunde anzunehmen, daß er dort wohl ein kleines Viertelstündchen bleiben würde. Niemand weit und breit zu sehen, alles an der Arbeit. Ersehnte Gelegenheit! Los!

Rasch jetzt das Taschentuch vor das Gesicht, Nasenbluten vorgetäuscht! — „Das kommt vom Bücken! Bist's noch nicht gewöhnt. Mußt Wasser hochziehen!“ — Durch ein kurzes Kopfnicken gab er den Kollegen recht, ging mit den schweren, schleppenden Schritten des müden Arbeitsmannes zum Waschhause hin und . . . und umging es, nun außer Sicht, plötzlich federnden, elastischen Ganges, umlief auch noch einige langgestreckte Baracken und huschte dann, nach einem raschen, sichernden Rundblicke, in das Umkleidehaus hinein.

Leer, leer! Es klappte also! Drei, vier weite Sprünge . . . Schon wühlten zuckende Finger in den gebauschten Kleiderbündeln am Wandrechen. Da, da in dem Rocke, zuunterst an diesem Haken, steckte es . . . hier, in dem gelben Briefumschlage: ein braunes Paßbüchlein, hurra! — Schritte draußen . . . fort!

Als der Wächter zur Vordertür eintrat, hatte sich die hintere soeben geschlossen.

Morgen war Sonnabend; da konnte man unauffällig verduften! Er saß in seiner tristen „Bude“ und hielt das Paßheft in der Hand. Das also, das kleine, schmale Ding, machte ihm den Weg frei, räumte alle Hindernisse weg. Kaum glaublich und dennoch wahr. Eine ganz unsinnige Freude erfüllte ihn bei diesem Bewußtsein, denn er hatte in den letzten Tagen schon alle Hoffnung aufgegeben, jemals in den Genuß seines Geldes zu kommen; die Polizei war ihm arg auf den Fersen gewesen. Da kam ihm der rettende Einfall, bei der Grube einzutreten, unterzutauchen. Ganz ausgezeichneter Gedanke! Hier wurden Leute gebraucht, gerade jetzt nach dem Streik. Hier fragte niemand nach Papieren, nur nach Fäusten. Waren allerlei Menschen da, viele Studenten, stellungslose Kaufleute, wirklich zum Staunen. Und einem von ihnen hatte er . . . tja, eigentlich konnte einem der arme Kerl ja leid tun. Cand. jur. Leo Stein! Hm, wird sich eben einen neuen Paß besorgen müssen. Ach was, braucht ihn ja gar nicht, der Hungerstudent. Aber er . . . er! Morgen schon. Er war dann eben der cand. jur. Leo Stein . . . Und er hatte es ja auch dazu!

Bestimmt aber wäre seine Freude viel weniger groß gewesen, hätte er jetzt, zur selben Zeit, den Bestohlenen ein wenig beobachten können. Der hatte den Verlust bereits am Mittag festgestellt, jedoch nichts merken lassen, sondern geradezu auf den Diebstahl gewartet, ja sogar darauf gehofft. Nun saß er abends gleichfalls in seiner Schlafstelle bei der Lampe und sann vor sich, wobei er ganz infam grinste.

Der armselige Stümper! Wie auffällig er seine Schnüffelei machte! Was mochte er nur verübt haben, daß er so notwendig einen Paß brauchte? Nun, er hatte es ihm ja leicht genug gemacht. Glückliche Reise also, aber wundere dich nicht, Bursche! Unbezahlbar, dieser Dummkopf!

Er lachte mit einem kurzen Atemstoß durch die Nase. Jedenfalls war jetzt für ihn die Bahn frei! —

Der angebliche — cand. jur. Leo Stein, in funkelnagelneuer Kleiderpracht und herrlichster Laune, unterhielt sich ausgezeichnet mit seiner hübschen Reisegefährtin, die ihrerseits von dem netten jungen Juristen einfach entzückt war.

Grenzkontrolle! Ohne sich im mindesten im Gespräch stören zu lassen, reichte Herr Leo Stein seinen Paß nur so zwischen Zeige- und Mittelfinger hin. Dem revidierenden Beamten schenkte er keinerlei Beachtung. Um so mehr aber der ihm! Vor ungläubigem Staunen wollten dem Kontrolleur schier die Augen aus dem Kopfe springen. Schließlich warf er die überraschende Unentschlossenheit mit einem sichtlichen Ruck ab, winkte einen Kollegen herbei, und beide gemeinsam zitierten nach erregtem Flüstergespräch Herrn Stein zu einer kurzen Klarstellung in das Kontrollbureau, aus dem er jedoch nicht mehr zu seiner wartenden Begleiterin zurückkehrte. Im Gegenteil, er wurde, nachdem er sich noch einmal ausdrücklich zu seinem Passe bekannt und einige Fragen nicht zu voller Zufriedenheit beantwortet hatte, kurzerhand in ein Auto gesetzt und abtransportiert. War jetzt schon nicht mehr viel von seiner Selbstherrlichkeit übrig, so ging seine Haltung ganz und gar in die Brüche, als ihm erörtert wurde: „Sie sind der Hochstapler Robinow, alias Murner, alias Stein!“ und mit so ungefähr zehn Jährchen könne er diesmal bestimmt rechnen.

Nein, der sei er nicht, wahrhaftig nicht! Erdinger heiße er, Buchhalter Erdinger aus Köln! . . . Und den Paß habe er auf der Rauhart-Grube gestohlen, gestern! . . . Erdinger, ganz recht!

„Der Defraudant Erdinger etwa?“ fragten die Beamten überrascht. — Er nickte resigniert. Im Koffer sei das Geld, 79 600 Mark, für die fehlenden 400 habe er die Sachen da gekauft . . . Aber der andere, rang es sich stoßweise aus ihm los, der Schuft da in der Grube, der müsse doch dann . . . der Schurke, der ihm so im letzten Augenblick, in drei Teufels Namen, der müsse doch der gesuchte Hochstapler sein?

Eine ganz fürchterliche Wut erfüllte ihn mit einem Male gegen diesen ihm doch eigentlich unbekannten Menschen, der aber doch ein Hochstapler war und in Freiheit lebte, während er mit 80 000 . . . eine Wut, die zur Raserei wurde, als er hörte, daß es Stein tatsächlich gelungen war, sich dem Zugriffe der Polizei zu entziehen. Zwar nur für ein knappes Jahr, aber das erfuhr Erdinger nicht mehr.

Über das Spiel im Familienleben.

Von Pastor Fritz Jahn.

Pastor Jahn, der bekannte Leiter der Züllchower Anstalten bei Stettin, wird Anfang Dezember in Thorn, Graudenz, Bromberg und Zinsdorf sprechen.

Wenn Schiller recht hat mit seinem bekannten Worte: „Der Mensch ist nur ganz Mensch, wo er spielt“, dann gibt es keinen einfacheren Weg, Vater, Mutter und Kinder zu einer fröhlichen Gemeinschaft zusammenzubringen, als die Pflege unserer alten deutschen Familienspiele. Worin liegt der Lebenswert des Spiels? Darin, daß es alle die geheimen und offenbaren Lebenskräfte unseres Seins ausströmt, sie ohne unser bewußtes Zutun fortentwickelt und in ihrem Mit- und Gegeneinander den Kampf des Lebens versinnbildet. So kenne ich es von Kind auf von meinem Elternhause her, wo wir zu 7 Geschwistern aufwuchsen. So habe ich es in meinem Hause gehalten, wo sich auch ein größerer Kinderkreis, namentlich an den Sonntag-Nachmittagen und in den Ferien, fröhlich beim Spiel zusammenfindet.

Da zeigt es sich aber, wie wenig Leute heute noch in der Welt des Spiels Bescheid wissen. Wer kann heute noch Domino spielen? Mein alter Vater spielte jeden Abend vor dem Schlafengehen mit Mutter eine Partie Puff. Wer kennt heute noch dieses uralte Lieblingsspiel Luthers und Zinzendorfs? Jeder wundert sich über die rätselhaften roten und weißen Zacken in dem Dam- und Mühlebrett und möchte das Spiel gern kennenlernen. Wer kann es aber zeigen? Deutschland als Volk spielt nicht mehr seit 1870/71, und der alte Wieland hat recht, wenn er sagt: „Ein Volk, welches innerlich eine andere Stellung zum Spiel einnimmt, in dessen Gemüt hat sich etwas verschoben.“

Spielen will wieder gelernt werden, und da möchte ich mich als „Spielvater“ oder „Spielpastor“ meinen Lesern als Mentor anbieten. Ich habe bei den Züllchower Anstalten in Züllchow bei Stettin, denen ich vorstehe, einen Führer durch die Welt der Spiele erscheinen lassen, den sich jeder Leser, der in die Welt der Spiele eingeführt werden möchte, für 5 Goldpfennige kommen lassen kann. In diesem Führer haben aber nur alte Kulturspiele Aufnahme gefunden. Ich bin dahinter gekommen, daß unsere Väter viel gescheiter waren, als wir gemeinhin annehmen. Heute traut sich jeder zu, ein neues Spiel zu erfinden. Die alten Kulturspiele aber haben einmal die gescheitesten Leute erfunden, und wer diese Spiele treibt, wird, ohne es zu merken, dabei auch von selbst gescheiter.

Welche Spiele ich meine? Ich unterscheide Selbstbeschäftigungsspiele für einsame Stunden, namentlich auch in Krankheitszeiten; Spiele für zwei Personen die am Feierabend vor dem Schlafengehen in Frage kommen; Spiele für die ganze Familie, an denen alt und jung und die ganze frohe Kinderschar, womöglich vom zweiten Lebensjahre an, sich beteiligen kann. Als Spiele für einsame Menschen nenne ich das uralte Nonnen- oder Grillenspiel, das chinesische Mandarinenspiel, die indischen Ringe des Braminen, die neuen deutschen Dominosaspiele, die sich mit jedem Domino 7 : 7 spielen lassen. Als Spiele zu zweien kommen in Frage: Das hochinteressante Sperrdomino — mit jedem Domino 6 : 6 zu spielen — das Puffspiel, Dame, Mühle, Schach, Belagerung, Bohnenspiel, Salta, Skala, Laska usw. Für den Familienkreis will ich nur eine Reihe von Spielen nennen, die gerade jetzt in unserem Hause viel Freude machen: Das alte holländische Sjoelbak, das chinesische Domino, Kikeriki, Punta, Glocke und Hammer, Ludendorff, Zeppelin, Bilderdomino, Adlerschießen.

Wer zeigt uns nun aber wie man spielt? Das ist allerdings eine schwere Frage. Man holt mich jetzt durch ganz Deutschland von allen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, zu Vorträgen über den Lebenswert des Spiels. Spielen will allerdings gelernt werden, wenn es seinen Zweck, ein Freudebringer, ein Kräftestärker, ein Gemeinschaftsförderer zu werden, wirklich erfüllen soll. Jedes Spiel hat seine Regel. Es verlangt Konzentration, Hingabe. Es verlangt weiter Selbstbeherrschung. Ich bin gern bereit, solchen, die mich kennenlernen wollen, eine Nachricht zukommen zu lassen, wenn ich in ihrer Gegend bin und einen Spiellehrgang abhalte. Es genügt, diesen Wunsch den Züllchower Anstalten in Züllchow bei Stettin mitzuteilen.

Spiele sind zu teuer, höre ich manchen sagen. Das ist richtig. Warum aber macht man sich die Spiele nicht selbst? Es gibt auch zwei sehr schöne Spielbücher über die Selbstherstellung von Spielen: Rüger, „Was sollen wir spielen?“ und Hesse, „Das Spiel im häuslichen Kreise“.

Der Zweck dieser Zeilen ist erreicht, wenn recht vielen Lesern die Augen aufgehen über die ungeahnten Schätze, die in unsern schlichten, alten deutschen Spielen verborgen liegen. Möchten doch alle diese Spiele zu neuem Leben erwachen und in Zukunft sorgfältiger gehütet werden wie bisher.

Wer zahlt heute?

Heiteres von Jo Hanns Rösler.

Schnick ist seinem Schneider Geld schuldig. Seit Jahren. Heute war er bei ihm. Um zu zahlen.

„Ich habe große Mühe gehabt“, erzählt er daheim, „ihn zu bewegen, einen kleinen Betrag von meiner Schuld anzunehmen.“

„Wirklich?“

„Ja — er wollte eine größere Summe haben.“

*

Hänger trifft seinen Schneider, bei dem er noch Schulden hat. Vom letzten Herbst her.

„Na, edler Meister“, grüßt Hänger jovial, „was für Anzüge wird man diesen Herbst tragen?“

Brummt der Schneider: „Bezahlte!“

*

Der Verkäufer von Vobachs kommt mit der Rechnung: „Mein Chef hat gesagt, ich soll auf keinen Fall ins Geschäft zurückkommen, bevor Sie nicht diese Rechnung bezahlt haben.“

Sagt der Schuldner: „Armer Knabe, wo werden Sie so schnell eine neue Stellung finden?“

*

Praxiteles macht Pleite. Bietet fünfundzwanzig Prozent.

Sagt Saul böse zu ihm: „Mit mir werden Sie das nicht machen, Herr!“

Praxiteles flüstert: „Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen heimlich Ihre Ware zurück.“

Schimpft Saul: „Das sollten Sie versuchen! Ich will auch meine fünfundzwanzig Prozent. Warum soll denn gerade ich einbüßen?“

Bunte Chronik



* **Der Vater büßt für die Tochter.** Vor mehr als zwei Jahren wurde ein Mann aus Jackson (Texas) namens Gunter zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt, weil er seinem eigenen Geständnis zufolge seinen Schwiegersohn erschlagen hatte. Mehr als ein Jahr nachdem Gunter seine Strafe angetreten, erschien seine Tochter beim Staatsanwalt: „Mein Vater ist unschuldig. Ich habe meinen Mann selbst getötet, weil er mich quälte. Ich trug damals ein Kind unter dem Herzen, und mein Vater wollte nicht, daß es im Gefängnis zur Welt kam. Es sollte erst alt genug werden, um im schlimmsten Falle auf die Mutter verzichten zu können.“ Der Staatsanwalt mußte auf dieses Geständnis hin die Freilassung des Vaters anordnen. Doch jetzt — nach einigen Monaten — hat Gunter ins Gefängnis zurückkehren müssen, weil das Gericht die Verkündung des Urteils gegen seine Tochter auf unbestimmte Zeit vertagte.

* **Das Klostergebäude des Zeitungskönigs.** Die Klosterabtei Wiltshire in Bradenstoks, eine der ältesten und schönsten Kirchenbauten Englands, mit der zu ihr gehörenden Kirche, die von Augustiner-Mönchen im 12. Jahrhundert errichtet wurde, erhielt einen neuen Besitzer. Dieser neue Herr ließ die gesamten Klosterruinen und die Kirche nach seinem Besitztum in Südwales überführen, um sie dort seinem Schloß einzuverleiben. Der Mann, der sich ein solches kostspieliges Unternehmen leisten kann, ist kein geringerer als der amerikanische Zeitungskönig Randolph Hearst. Während seines letzten Englandbesuches erwarb Hearst die Klosterruinen zu einem verhältnismäßig niedrigen Preis, da Renovierung wegen der großen Unkosten für die Kirchenbehörden nicht in Frage kam. Die Überführung des Klosters samt der Kirche nach Südwales erfolgte den genauen Anweisungen gemäß, die Hearst auf telegraphischem Wege aus Amerika erteilte. Der Zeitungskönig steht täglich mit seinem Londoner Vertreter in Verbindung, dem er die Überwachung der ganzen Angelegenheit anvertraut hatte. Hearst besitzt einen genauen Plan der Klosterbauten. Seinem Londoner Vertreter steht eine Kopie dieses Planes und ein Modell des Klosters zur Verfügung. Der Zeitungskönig widmet der Überführung und der Renovierung des von ihm gekauften Klosters das größte Interesse.

Lustige Rundschau



* **Grobheit.** Das späte Mädchen will flirten. „Wie alt schätzen Sie mich, mein Herr?“ seufzte sie. Max blieb galant. Max sagte höflich: „Dreißig Jahre!“ Das Mädchen schnappte hörbar ein: „Sie haben sich um gute acht Jahre geirrt!“ — „Oh, Pardon!“ meinte Max. „Aber Ihre vierzig Jahre sieht man Ihnen wirklich kaum an.“

Peter Prior.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.